

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis, dem 26. September 2004 in der Peterskirche

Predigttext: 2. Timotheus 1, 7 – 10

Predigerin: Studierendenpfarrerin Franziska Gnädinger

*Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.*

*Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserem Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit mir für das Evangelium in der Kraft Gottes.*

*Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.*

Liebe Gemeinde!

Die Temperaturen sinken. Der Wind bläst frisch ins Gesicht. Der Himmel ist bedeckt bis dunkel und es regnet und schüttet im Wechsel – der Herbst hat begonnen. Für manche ist diese dunkle und kalte Jahreszeit wie ein Bedrohung. Auch die Schule hat begonnen und der Arbeitsalltag für viele. Schon nach wenigen Wochen kommen die ersten Ermüdungserscheinungen; die Anforderungen türmen sich auf wie ein Gebirge, das nicht bezwungen werden kann. Ausgewert, erschöpft, mutlos, so kommen viele Menschen in den Gottesdienst – in der Hoffnung, neue Kraft zu bekommen.

Ermutigung pur ist dieser Abschnitt aus den Pastoralbriefen. Mir ist er lieb geworden. Es sind Worte, die nicht nur meinen Kopf oder meine Seele ansprechen sondern mich als ganzen Menschen. Sie machen Mut. Sie richten auf, verändern meine Körperspannung. Ich spüre bei dem Wort „Kraft“, wie mir körperlich Kraft zuströmt. Ich spüre auch mich selbst wieder und komme in Verbindung zu einer Kraft, die mich trägt. Es ist der Glaube der Mutter, an den hier, und 2 Verse vor unserem Text erinnert wird. Großmutter Lois und Mutter Eunile haben ihren ungefärbten Glauben an Timotheus weitergegeben.

Es ist eine absolute Besonderheit, dass diese Frauen sogar mit Namen als „Mütter des Glaubens“ hervorgehoben werden. Denn die Pastoralbriefe sind in einem stark patriarchal geprägten Kontext entstanden. Das ermutigt zu der Frage, welche Frauen haben unseren Glauben gestärkt und bereichert? Das ist sicherlich individuell sehr verschieden: eine

engagierte Lehrerin, eine Vikarin, Mutter Teresa, eine Prädikantin, eine Gemeindegewesler ... oder die eigene Mutter. Sicher fallen auch Ihnen Gesichter und Namen ein von Frauen, die ihren Glauben in Wort oder Tat weitergegeben und dadurch andere geprägt haben. Sie haben sich des Evangeliums nicht geschämt. Sie haben nicht für sich behalten, was ihnen wichtig ist, und dies hat auf andere positiv gewirkt.

An diese positiven Erfahrungen und Prägungen knüpft der Verfasser des 2. Timotheus an, wenn er Mut macht und zu einem Leben im Glauben aufruft.

Er beginnt mit einem Wort gegen die Furcht: Ich glaube nicht, dass Menschen heute weniger Ängste haben als früher. Es sind nur andere: die Angst vor sozialem Abstieg, die Angst vor dem internationalen Terrorismus, besonders beim Fliegen oder auf Reisen ins Ausland. Ängste im persönlichen Bereich – vor Bindung, vor Gewalt, die Angst vor Entscheidungen und nicht zuletzt die Furcht, das Leben zu verfehlen: diese Ängste können phasenweise heftig werden – und uns in Schlaf- und Tagträumen verfolgen. Doch dieser Geist der Furcht kommt nicht von Gott. Denn Er hat uns den „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben“. Das sind 3 starke und in ihrer Kombination umfassende Bereiche:

Kraft erinnert an die eigene körperliche Stärke, die manchmal wie zugeschüttet ist. Gott hat uns den Geist der Kraft geschenkt. Die Position der Stärke, ausgehend von der Kraft, die mir zufließt, hilft in Konflikten und Ängsten zu Gelassenheit und erleichtert dadurch den Umgang mit anderen.

Die Liebe gehört in den Bereich der Seele, der Emotion. Sie eröffnet den kommunikativen Bereich, gibt anderen eine Chance und verwandelt.

Kraft und Liebe sind gemeinsam stark, aber ohne die Besonnenheit wären sie unbedacht, zu wenig zielgerichtet. Es ist wie bei den Dinosauriern; viel Kraft, viel Emotion – zu wenig Hirn. Es ist der Bereich der Vernunft, der zum Abwägen mahnt, zur Besonnenheit: Eine zunächst fast abstoßend wirkende aber doch sehr anschauliche und klare Verhältnisbestimmung von Liebe und Vernunft habe ich bei Reiner Kunze gefunden in: Gedichte, die mein Mädchen schwieg.

Ein Liebesgedicht beschreibt die Liebe als Rose, die wurzelt und wächst und sich entfaltet.

Das Gedicht endet mit folgenden überraschenden Worten:

Der Verstand ist ein Messer in uns/ zu schneiden der Rose

Durch tausend Zweige/ einen Himmel.

Der Himmel ermöglicht Klarheit und Ausblick, Luft und Freiheit. Der Geist der Besonnenheit hilft zu einer kritischen und klärenden Distanz zum Lebenskontext und Zeitgeist. Er eröffnet Entscheidungsspielräume und sondiert, was dem Leben dient. Besonnenheit ohne Kraft wird zögerlich und ohne Liebe gesetzlich. Sie wird zu einer Falle für uns in unseren Lebens- und Arbeitsbereichen, an der Uni und in der Kirche.

Eine Gefahr für die Kirche ist es z. B. nur auf die wachsende Finanznot zu starren und sich davon lähmen zu lassen.

Kraft, Liebe und Besonnenheit zusammen aber machen Mut. Die Evangelische Kirche in Heidelberg hat diesen Mut und entwickelt trotz angespannter Finanzlage neue Wege: Beispiele dafür sind die Renovierung der Marienhütte, die Übernahme der evangelischen Diakoniestation in diesem Jahr (trotz ihres bisher hohen Defizits) und die Überlegungen in der Synode, ob es in Heidelberg möglich ist, eine evangelische Grundschule zu gründen. All dies, um als Evangelische Kirche in der Stadt präsent zu bleiben und den „Markt“ nicht einfach anderen Gruppen zu überlassen.

Unser Predigtabschnitt ruft dazu auf, dem Ruf Gottes zu folgen, der aus Gnade rettet und beruft und nicht nach menschlichen Werken. Rettung aus Gnade – und nicht nach Werken. Unser Heil hängt nicht davon ab, wie gut ich in der Schule bin oder an der Uni. Christus Jesus ist der Mittler. Er hat die Macht des Todes gebrochen und die Todesmächte besiegt, die uns Menschen Angst und Furcht einjagen. Zu ihnen gehört der Konkurrenz- und Leistungsdruck, der angesichts von immer weniger Geld – größer wird. Diese Konkurrenz- und Machtkämpfe sind ganz real und stellen uns immer wieder vor neue Herausforderungen – aber egal wie ich daraus hervorgehe: vor Gott gelten andere Regeln:

Wer sich rufen lässt, gehört zu Jesus Christus, der lebt. Er ist der Retter. Keine menschliche Macht kann sich dazwischen stellen. Gottes Gnade gilt jeder und jedem von uns: vor aller Leistung und trotz aller unserer Fehler. Und dies hat auch Bedeutung über das irdische Leben hinaus. Menschen aller Zeiten haben sich um Unvergänglichkeit bemüht. Von der Unvergänglichkeit des Körpers träumten die Pharaonen, die sich Pyramiden als gigantische Grabkammern bauen ließen. Auch die Etrusker konservierten ihre Verstorbenen. Ihre Leichen verfielen erst, als die Grabkammern geöffnet wurden. Heute versucht es Gunther von Hagen, indem er menschliche Leichen mit Kunststoff stabilisiert und öffentlich ausstellt. Dieser Tabu – Bruch fasziniert viele und stößt andere ab. Klar ist, dass die erhoffte Unvergänglichkeit so nicht sein kann. Doch wie dann?

Sie ist in Jesus Christus sichtbar geworden. Unvergänglich ist die Verbundenheit mit Gott im Glauben. Bei der Erschaffung bekam der Mensch die Gottesebenbildlichkeit verliehen. Im Glauben an Jesus Christus erhalten wir Anteil an der göttlichen Unvergänglichkeit. Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.